
Pastoren sind anders – Gemeinden auch

Das Leben eines Baptistenpastors zwischen Freiheit und Zwang¹

Friedbert Neese

1. Vorbemerkungen

In der Einladung zu diesem Symposium wird behauptet, dass die Rolle von Pastorinnen und Pastoren und deren Verhältnis zum „allgemeinen Priestertum“ zu den „traditionell ungelösten Problemen unserer Kirche“ gehören. Wohl wahr – aber die Antwortversuche sind Legion und beides zusammen heißt für mich: Es ist notwendig, sich den Fragen nach dem Amt, nach der pastoralen Existenz immer wieder neu zu stellen, ohne die Erwartung, hier und heute Lösungen zu finden. Es gibt Fragestellungen, die sind immer wieder neu anzugehen – und dazu gehört für Pastorinnen und Pastoren diese Frage danach, wie sie sich und ihr Tun selbst begreifen und für Gemeinden, wie sie ihre hauptamtlichen Mitarbeiter ansehen.

„Unter Einbeziehung biblischer Texte“ soll hier an diesen zwei Tagen versucht werden, einige Grundlagen des geistlichen Amtes sowie Fragen nach der „Funktion“ (sic!) von Pastorinnen und Pastoren im Blick auf Gemeinde (und Kirche – ist das synonym verstanden?) zu betrachten.

Mein spezieller Auftrag ist dabei der Blick in die Praxis von einem erfahrenen Gemeindepastor. Geprägt von meiner eigenen Gemeindepraxis, aber auch von meiner Verwurzelung im deutschen Baptismus möchte ich deswegen praktisch, persönlich und bibelbezogen reden.

Wenn Pastoren zusammen sind, machen sie sich immer wieder selbst zum Thema. Mit schöner Regelmäßigkeit diskutieren wir auf Studientagungen und Konventen über das PastorInnen-Leitbild. Im Laufe von fast 30 Dienstjahren überwiegend im Gemeindedienst durfte ich mir eine ganze Reihe von Vorträgen zu diesem Thema anhören. Im letzten Jahr hat man mich zum „Pastor pastores“ berufen. Eine meiner Aufgaben dabei ist, dass ich Profile von Pastoren lesen darf, die wechseln möchten, und von Gemeinden, die einen Pastor suchen. Und da schimmert immer wieder durch, worin die einzelnen ihre pastorale Identität sehen. Und das, was ich von Gemeinden lese, erinnert mich manchmal an ein schon älteres Zitat von Eduard Jeffrey (1964):

„Von einem Geistlichen erwartet man: Die Würde eines Schwans, die Zutraulichkeit eines Sperlings, die Kraft eines Adlers, und den nächtlichen Fleiß einer

¹ Vortrag, gehalten am 4. Oktober 2008 auf der Tagung „Amt ohne Würde? Der pastorale Dienst und das „allgemeine Priestertum“ der Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und Publizistik in Nürnberg. Der Redestil wurde beibehalten.

Eule. Dieses Tier soll dann auch noch mit der Nahrung eines Kanarienvogels auskommen.“

In den Predigthilfen für freikirchliche Prediger „Wort und Tat“ liest sich das 1971 so:

„Wer Prediger werden will, sollte im voraus wissen, dass man von ihm das Herz eines Löwen, die Zartheit einer Taube, die Unbeugsamkeit eines Maulesels und die Haut eines Nilpferds erwartet.“²

2. Die Suche nach einem Leitbild in der Geschichte des deutschen Baptismus

Bei meinen Überlegungen, was ich hier jetzt zum PastorInnen-Leitbild sagen kann, zum Leben eines Baptistenpastors zwischen Freiheit und Zwang, stand mir sehr deutlich vor Augen, dass die Suche nach einem Predigerleitbild ja nicht neu ist, sondern den Baptismus durch seine Geschichte begleitet hat. Beim Umzug nach Elstal im letzten Jahr fiel mir z. B. beim Einpacken meiner Bücher die „Pastoral-Theologie“ von Johann Georg Fetzer in die Hände.³

Johann Georg Fetzer war einer der ersten Lehrer am Predigerseminar der deutschen Baptisten in Hamburg Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, ein kluger Schwabe. Überraschend finde ich z. B. dass er neben der Begrifflichkeit ‚Prediger‘ immer wieder auch von ‚Pastor‘ spricht.

Dieser Fetzer spricht in seiner vor genau einhundert Jahren erschienen baptistischen Pastoral-Theologie von dem „Hirtenamt an sich betrachtet“, das begründet ist „in der Natur der Sache“ (ebd., 52) und von Gott eingesetzt ist, das aber nicht leicht auszuführen ist. Er schreibt:

„Unter allen unter Menschen eingeführten Ämtern ist keins so schwierig und so verantwortungsvoll, wie das des Predigers; handelt es sich doch bei seiner Tätigkeit nicht allein, noch auch vornehmlich um irdische Wohlfahrt [...] und ist er nichts geringeres als ein Botschafter Christi.“ (Ebd., 27.)

Und noch ein Zitat von Fetzer zur im Moment immer wieder diskutierten Frage der Fortbildung:

„Das Studium darf mit dem Verlassen des Seminars nicht beiseite gelegt, sondern muß bis ins Alter beständig fortgesetzt werden. [...] Neben dem Gebet, dem Lesen der Schrift und der Meditation ist nichts von so unbedingter Notwendigkeit, als daß sich der Prediger bei all seiner Arbeit Zeit nimmt zum Studieren. Sonntäglich und auch mehrere Male in der Woche hat er zu predigen,

² Aus: Wort und Tat 7, 1971.

³ Johann Georg Fetzer, Pastoral-Theologie, Kassel 1908. Fetzer war Prediger und Lehrer am Predigerseminar der deutschen Baptisten in Hamburg-Horn. Vgl. dazu auch: Volker Spangenberg, Unterwegs zu einem freikirchlichen „Amtsverständnis“. Eine Auseinandersetzung mit Johann Georg Fetzers „Pastoral-Theologie“ von 1908 und bleibende pastoral-theologische Fragestellungen, in: ThGespr 32 (2008), 159–180.

und daneben soll er auch seelsorgerlich tätig und sowohl auf als unter der Kanzel frisch sein und befriedigen, oft auch, besonders im seelsorgerlichen Verkehr, Einwürfe anhören, allerlei Fragen beantworten. Wenn er da nicht unermüdlich tätig ist, wird er nach kurzer Zeit nur Abgestandenes seinen Zuhörern bieten können.“ (Ebd., 52.)

Neben der Notwendigkeit der Weiterbildung ist hier auch kurz und knapp beschrieben, was die wesentlichen Aufgaben eines Pastors sind: Predigt und Seelsorge! Die Herausforderung, mehrfach in der Woche zu predigen und dabei frisch und konzentriert den Menschen zugewandt zu sein, ist nur zu erfüllen, wenn regelmäßiges, beständiges Studieren und Beten den Lebensstil des Pastors prägen.

Ich verweise noch auf eine andere Broschüre, eines Nachfolgers von Fetzer am selben Institut, nämlich von Carl Schneider: „Das Werk eines evangelischen Predigers. Eine Berufslehre für Diener am Wort und der Gemeinde“.⁴ Dieses Heft ist lt. Vorwort ein Versuch, „die hirtenamtliche Tätigkeit eines Predigers kurz darzustellen“. Im einführenden Kapitel „Dienstbezeichnung“ schreibt Schneider:

„Im Gegensatz zu den kirchlichen Amtsbezeichnungen hat sich bei uns nur der Name *Prediger* eingebürgert, obwohl er als Dienstbeschreibung einseitig ist. Umfassend sind die neutestamentlichen Bezeichnungen *Bischof* und *Pastor*. Sie beziehen sich beide auf Menschen, die *ortsansässige Leiter und Pfleger von örtlich bestimmten Gemeinde* sind.“ (S. 7)

Mit den unklaren verschiedenen Amtsbezeichnungen will er sich aber gar nicht weiter beschäftigen, weil es mehr auf die Dienstbeschreibung ankomme.

„J. G. Oncken nannte sich nur ‚Ältester‘ der Gemeinde, G. W. Lehmann mit Vorliebe ‚Vorsteher‘ und J. Köbner einfach ‚Prediger‘.“ (Ebd.)

Ich spare mir weitere Verweise auf spätere praktische Theologen am Seminar, vielfältige Ansätze auf Studientagungen und Theologischen Wochen der Pastorenschaft bis hin zur Vikariatsarbeit eines jungen Kollegen (Torsen Jantsch 2007) „Pastorinnen und Pastoren als ‚Führer im Machtbereich des Heiligen?‘“. Er untersucht darin, ob der pastoraltheologische Entwurf von Manfred Josuttis für evangelisch-freikirchliche PastorInnen anwendbar ist.

3. Bilder, die mich begleiten

Ich selber bin am Anfang meiner pastoraltheologischen Überlegung aus zwei Quellen gespeist worden. Das eine waren (weniger reflektiert als mit der Muttermilch aufgenommen) die Überzeugungen meines Vaters, der

⁴ Carl Schneider, Das Werk eines evangelischen Predigers. Eine Berufslehre für Diener am Wort und der Gemeinde, Kassel o. J.; mein ererbtes Exemplar hat eine Widmung des Verfassers von 1937. (Hervorhebungen im Text von F. N.)

auch schon Pastor und Pastorensohn war. Das andere waren die Darlegungen von Dr. Rudolf Thaut, der während meines Studiums Direktor des Theologischen Seminars in Hamburg, verantwortlich für die Pastoraltheologie und (das ist zum Verständnis seines Horizonts dazu zu sagen) viele Jahre einer der Vizepräsidenten des baptistischen Weltbundes war.

Ich habe mich auf den Weg begeben, Pastor zu werden, weil ich persönlich den Eindruck hatte, berufen zu sein zum vollzeitlichen Dienst im Reich Gottes, und weil dieses Empfinden durch andere bestätigt wurde. Welches Bild vom Pastor hat mich dabei geleitet und begleitet?

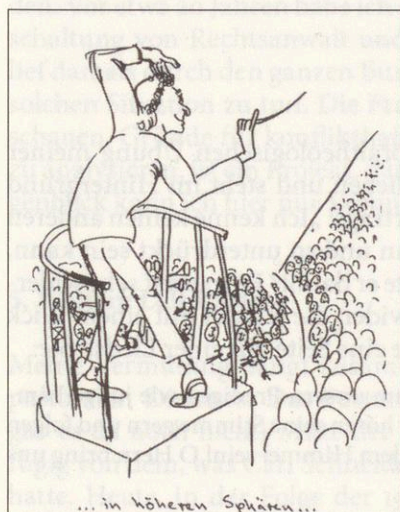
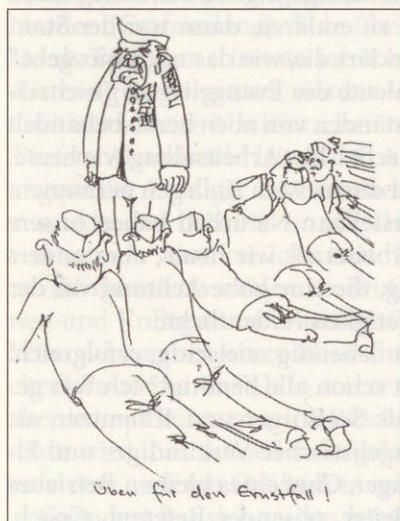


Abb.: Trainer, Gärtner, Dirigent, Verkäufer

Neben allgemeinen Bildern waren es die Erfahrungen aus dem Pastorenhaus, in dem ich aufgewachsen bin. An der pastoralen Tätigkeit meines Vaters kann man gut sehen, wie sich die Arbeitsweise eines Pastors in den letzten Jahrzehnten grundlegend gewandelt hat. Mein Vater hatte in seiner ersten Gemeinde jeden Sonntag drei bis vier Gottesdienste, in der Woche drei Bibelstunden und dazwischen hat er Besuche gemacht. Punkt! In seiner zweiten Gemeinde (daran kann ich mich noch gut erinnern), hatte er jeden Sonntag zweimal vor denselben Menschen zu predigen (einmal NT, einmal AT). Predigen, lehren und seelsorgerliche Gespräche führen, zwischendurch unterwegs missionarische Begegnungen. Wenn ein Gemeindemitglied Schwierigkeiten hatte, einem Arbeitskollegen den Glauben zu erklären, dann war der Standardsatz: „Komm mit zum Prediger, der erklärt dir, wie das mit Jesus geht.“ Hochgeschätzt waren die Prediger als Fachleute des Evangeliums, gleichzeitig allerdings schlecht bezahlt und von Vorständen von oben herab behandelt nach dem Motto: „Gottes Diener, unser Knecht.“ Ein Arbeitsalltag wie heute, wo jeden Tag zig Mails zu beantworten und die meisten Kollegen permanent über Handy zu erreichen sind, war unvorstellbar. Natürlich haben unsere Hauptamtlichen früher nicht weniger gearbeitet als wir heute, aber anders schon. Prediger war die Berufsbezeichnung, die eine hohe Achtung vor der Predigt als dem Zentrum der beruflichen Tätigkeit verdeutlichte.

Meine eigenen ersten Dienstjahre waren lebendig, vielseitig, erfolgreich. Welche Fähigkeiten wurden von mir nicht schon alle benötigt? Ich war gefragt als Prediger und Möbelschlepper, als Seelsorger und Kloputzer, als Sitzungsleiter und Festanimateur, als evangelistischer Verkündiger und Finanzfachmann usf. Im GJW war ich Manager, Chef eines kleinen Betriebes mit einer Vielzahl von Tätigkeiten, Büroleiter, reisender Referent, Coach, Techniker ... Das alte Leitbild des Hirten (Pastor) passte einfach nicht mehr in die moderne Zeit; ich hatte es verloren.

4. Freiheit und Zwang

Ein Zitat von Rudolf Thaut aus der pastoraltheologischen Übung meiner Studentenzeit ist mir damals hängen geblieben und steht im Hintergrund für meine Themenformulierung dieses Vortrags: „Ich kenne keinen anderen Beruf, in dem ein Mensch so frei sein kann und so unterdrückt sein kann, wie den eines Baptistenpastors.“ Was meinte er damit? Er spiegelt sehr widersprüchliche Erfahrungen und Erlebnisse wider, die ich gut mit einem Blick in die Geschichte nachvollziehen kann. Die eine Seite mit einer Liedstrofe:

„Wie schön ist's doch, wenn wir geschart um unsern Prediger, wie junge Lämmer fein und zart um ihren Hirten her! Wir hören seine Stimme gern und folgen mit ihm unserm Herrn. Wie wird's erst in dem Himmel sein! O Herr, bring uns hinein!“⁵

⁵ Dritte Strophe von „Die Sonntagschul' ist unsre Lust!“, in: Neues Singvögelein Nr. 69, Kassel 1933.

Zur Erziehung, zur Prägung von Baptistenkindern von Anfang an gehörte die Wertschätzung der Prediger als Hirten. Es gab Regionen, in denen das m. W. besonders stark ausgeprägt war, z. B. in Ostpreußen. Aber auch jemand wie Prediger H. Brucker in Hassenhausen fällt mir ein, der dort über 30 Jahre als König, Priester und Profet die Geschicke der Gemeinde lenkte. Als ich in den 1990er Jahren in dieser Gemeinde Mitglied war, lernte ich eine alte Schwester kennen, die als Jugendliche als Hausmädchen bei Bruckers gearbeitet hatte. Sie erzählte mir von ihnen zusammen mit der Bemerkung, dass sie aber nie mit „der Herrschaft an einem Tisch gesessen hat.“

Die andere Seite begegnete mir in meiner Zeit als Gemeindepastor in Norden (Ostfriesland). Eine über 90-jährige Schwester beklagte sich, dass sie als Teenager – fast 80 Jahre vorher – leider nicht von dem von ihr verehrten Prediger getauft worden war, sondern von dem gestrengen Gemeindeältesten. Beim Nachforschen nach dem Grund dafür stellte ich fest, dass Taufen, Abendmahl leiten usw. Aufgabe der Ältesten waren. Das durfte der angestellte Prediger erst machen, als er nach einigen Dienstjahren auch zum Ältesten berufen wurde. Dafür musste ein anderer Gemeindeältester von seinem Amt zurücktreten. Diese beiden Anekdoten vom Anfang des 20. Jahrhunderts mögen verdeutlichen, was die Erfahrung vieler Kolleginnen und Kollegen auch heute noch ist: Hohe Wertschätzung auf der einen Seite steht neben einer Missachtung des treuen Einsatzes. Ein „erfolgreicher“ Pastor kann sich in seiner Gemeinde fast alles erlauben. Wenn einer aber immer nur treu seine Pflicht tut, ohne die Gemeinde voranzubringen, dann wird ihm schnell nahe gelegt, dass er vielleicht doch im Segen besser an einem anderen Ort wirken sollte.

Geändert hat sich in den letzten Jahren allerdings die Konsequenz und die Geschwindigkeit, mit der Dienst- und Arbeitsverhältnisse beendet werden. Vor etwa 20 Jahren habe ich die erste Kündigung eines Pastors mit Einschaltung von Rechtsanwalt und Arbeitsgericht wahrgenommen und das lief damals durch den ganzen Bund. Heute habe ich leider häufiger mit einer solchen Situation zu tun. Die Frage woran das liegt, etwas genauer hinzuschauen, Gründe für konflikthafte Beendigungen von Dienstverhältnissen zu analysieren, ist ein Projekt, das ich mir noch vorgenommen habe. Im Augenblick kann ich hier nur Vermutungen aus Beobachtungen wiedergeben.

5. Weitere Leit-Bilder

Meine Vermutung hängt zusammen mit den veränderten Leitbildern des pastoralen Dienstes. Das Pastorenselbstbild vieler Kollegen (Pastorinnen gab es da noch nicht) Mitte der 1970er Jahre unterschied sich nur geringfügig von dem, was Carl Schneider 40 Jahre vorher gelehrt und geschrieben hatte. Heute, in der Folge der 1968er Veränderungen überwiegt für viele ein anderes Leitbild. Der Pastor, das ist der Manager der Gemeinde, der (natürlich mit anderen zusammen) die Programme entwickelt und durch-

führt, wie die Gemeinde wachsen und sich entwickeln kann. Und er ist natürlich auch der Coach, der einzelne Menschen einfühlsam betreut und trainiert. In der Erwartungshaltung mancher Gemeinden ist der Pastor der Fachmann für theologische Fragen mit hoher sozialer Kompetenz. Ein Pastor oder eine Pastorin ist eine teamfähige Leitungskraft, die sich ständig weiterbildet und überzeugt durch persönliche Kompetenz und Handlungskompetenz. Mehrfach haben mir in letzten Monaten Gemeindeälteste im Kontext von Berufungsprozessen gesagt: Predigen ist nicht so wichtig; das können wir auch alleine ganz gut. Andere lassen sich noch vor der Erstbegegnung Predigtkonzepte und die Audiodateien dazu zuschicken. Natürlich weiß jeder, dass niemand alles kann, nicht einmal ein Pastor. Dennoch: Viele Gemeinden suchen die berühmte ‚eierlegende Wollmilchsau‘, Menschen, die auf der Höhe ihrer Zeit sind. Und viele Pastorinnen und Pastoren wollen das auch gerne sein, Alleskönner.

6. Amt und Dienst

Noch ein Zitat aus dem Unterricht meiner Studienzeit von Siegfried Lieb-schner: „Bei uns ist eine Gemeinde ohne Geist schrecklich: Der Pastor kann sich nicht in sein Amt flüchten und die Gemeinde kann sich nicht in die Anonymität flüchten.“

Mit diesem zugespitzten Satz wollte er ausdrücken: Es gibt kein ausgeprägtes Amt bei den Baptisten, sondern nur das Priestertum aller Gläubenden. Höchster Wert in Gemeinden ist Gemeinschaft, Einmütigkeit, zusammengehalten durch den Heiligen Geist. Anders ausgedrückt: Amt und Gemeindegröße (Anonymität) sind Strukturpflocke, die helfen, sich arbeitsmäßig zu arrangieren, auch wenn man sich nicht mag. In einer Baptistengemeinde muss man sich mögen und fleht ständig: „Komm, heiliger Geist, erfüll die Herzen ...“

Rudolf Thaut hat dieses Amtsverständnis in seinem Aufsatz „Der Dienst des Pastors in der freikirchlichen Gemeinde“ 1974 ausgeführt.

„In den Freikirchen, deren Amtsverständnis hier dargestellt werden soll, müsste die Frage nach der Rolle des Amtsträgers eigentlich mit dem Hinweis beantwortet werden, dass es in ihnen kein ‚Amt‘ gibt [F. N.: der Dienst, den ein Theologe als hauptberuflich tätiger Mitarbeiter in der Baptistengemeinde wahrnimmt]. Obwohl auch die Amtsträger anderer Konfessionen ihre Aufgabe als Dienst verstehen, gibt es in den meisten von ihnen dennoch das Amt als einen besonderen geistlichen Stand, das zugleich mit einer gewissen Autorität und mit bestimmten Kompetenzen ausgestattet ist. Die Baptistengemeinden haben dies von Anfang an abgelehnt und deshalb den Begriff ‚Amt‘ auch nicht übernommen. Der Dienst des Pastors wird vielmehr ganz als Funktion der Gemeinde verstanden und praktiziert.“⁶

⁶ Rudolf Thaut, „Der Dienst des Pastors in der freikirchlichen Gemeinde“, in: Wort und Tat 11/1974, 368–371.

Mit dem letzten Satz sind wir beim Kern seiner Überzeugungen. Der Auftrag, Wort Gottes zu predigen, Taufe und Abendmahl zu verwalten, wird als Aufgabe der Gemeinde verstanden. Das Priestertum aller Glaubenden muss hochgehalten werden. Auch wenn bestimmte Aufgaben gewöhnlich von hauptamtlichen Pastoren wahrgenommen werden, so ist doch letztlich die Gemeinde dafür verantwortlich. Viele Aufgaben von Pastoren sind bei Baptisten ähnlich wie in anderen protestantischen Kirchen beschrieben.

„Das, was die Besonderheit ausmacht ist jedoch die Voraussetzung, die als Prinzip diesem Dienst ausdrücklich zugrunde gelegt wird: Sie besteht darin, dass die Ortsgemeinde für ihren eigenen Dienst verantwortlich ist.“

Alle Gemeindeglieder werden als Funktionsträger gesehen, die am Bau der Gemeinde beteiligt sind.

Gegen die Überzeugung von Thaut von charismatischer Dienstgemeinschaft und fehlendem Amt als baptistischem Proprium setzt sein Kollege am selben Institut, Eduard Schütz die Frage: Haben wir nicht doch ein Amt? Er meint, dass gesellschaftliche Anerkennung das Erscheinungsbild bestimmt und wir uns einreihen in die Schar der Amtsträger.

Ich habe in meinen Gemeindediensten immer wieder einmal betont, dass ich nichts anderes tue, als viele andere in der Gemeinde auch, nur eben mit mehr Zeit und auf dem Hintergrund von ein bisschen mehr Ausbildung. Die Vorbereitung dieses Referates hat mir geholfen, mich zu erinnern, woher meine Überzeugungen stammen. In der Sache finde ich sie aber nach wie vor überzeugend. Alle Ämter, die wir als Baptisten kennen, sind Dienstämter.

In der derzeitigen Struktur und Verfassung unseres Bundes ist das dadurch zum Ausdruck gebracht, dass alle Arbeitsbereiche „Dienstbereiche“ genannt werden. (Dienstbereich Mission, Dienstbereich Gemeindeentwicklung, Dienstbereich Jugend, Dienstbereich Ordinierte Mitarbeiter). Ich finde das gut, weil es uns immer wieder daran erinnert, dass wir Diener Christi sind und den Gemeinden dienen, obwohl ich manchmal auch ein wenig Bauchschmerzen dabei habe, wie immer, wenn Begriffe inflationär gebraucht werden. Wenn alles Dienst ist, ist nichts mehr Dienst.

7. Ein Blick auf unsere gegenwärtigen Ordnungen

PRÄAMBEL der Ordnung für Pastorinnen und Pastoren des BEFG und ihre Dienstgeber

Der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden weiß sich der biblischen Lehre vom allgemeinen Priestertum aller Glaubenden in besonderer Weise verpflichtet. Bei der Verwirklichung dieses Leitgedankens orientiert er sich an der Vielfalt und dem Reichtum der geistlichen Gaben, wie sie im Neuen Testament erkennbar zum Aufbau der Gemeinde verheißen und umgesetzt sind.

Der ganzen Gemeinde gilt die Sendung Jesu Christi, das Evangelium zu verkündigen. Dieser Auftrag steht vor aller organisatorisch-institutionellen Festlegung.

Neben aktuelle Beauftragungen durch den Heiligen Geist treten geordnete Dienste, die einzelnen Personen von Gott als besondere Aufträge erteilt und der Gemeinde gegeben werden. Dazu gehören die Dienste der Verkündigung, der Lehre, der Seelsorge, der Leitung und der Diakonie (Apg 6,1–6; 13,1–3; 14,23; Röm 12,3–8; 1Kor 12,27 f.; Eph 4,11 ff.). Alle geordneten Dienste geschehen im Rahmen des allgemeinen Priestertums.

Hinsichtlich eines voll- oder teilzeitlichen Gemeindedienstes muss nach der von Gott ausgesprochenen Berufung und den verliehenen Gaben gefragt werden, die zu solchem Dienst in der Bundesgemeinschaft qualifizieren (Apg 2,4, 17 ff.; 1Kor 12,4–11; Eph 4,7–16; 1Petr 4,10 f.).

Diese Überzeugung gilt für den Dienst von Frauen wie von Männern, die voll- oder teilzeitig aufgrund ihrer theologischen Ausbildung und ihrer Anerkennung durch die Ordination in den Gemeinden und Einrichtungen unseres Bundes arbeiten. Dahinter steht die Gewissheit, dass von Gott ausgesprochene Berufungen in den Gemeinden des Bundes erkannt, bestätigt und von ihnen gefördert werden.

Diese Ordnung soll Pastorinnen und Pastoren sowie Gemeinden und Bund helfen, im Vertrauen auf Gottes Führung gemeinsam ihrer Berufung gemäß zu leben.

Unsere Ordnungen betonen also das allgemeine Priestertum aller Gläubenden. Von einem Amt und gar von einer „Würde des Amtes“ ist in ihnen nicht die Rede. Auch die derzeit geltende Ordinationsordnung betont neben der besonderen Beauftragung das hineingestellt sein ins allgemeine Priestertum, vgl. § 2 Abs. 2:

„Die Ordination durch den Bund wird geistlich verstanden als Sendung in und Segnung für den Dienst in der Gemeinde Jesu Christi; sie hebt die besondere Beauftragung als ordinerter Mitarbeiter sowie die Verheißung und Verantwortung für den Dienst hervor und stellt ihn zugleich hinein in die partnerschaftliche Gemeinschaft des allgemeinen Priestertums der Gläubenden.“

In der Praxis gibt es da allerdings häufig Schwierigkeiten, die nach meiner Beobachtung aus verschiedenen Quellen herrühren:

a) Die Erwartungen der Gemeindeglieder sind geprägt durch das Bild von geistlichen Amtsträgern in anderen Kirchen. Ein Beispiel: Vor einigen Wochen rief mich ein Gemeindeleiter einer zurzeit pastorenlosen Gemeinde, in der eine Taufe anstand mit der Frage an: Dürfen wir das selber machen, oder müssen wir dazu einen Pastor aus einer Nachbargemeinde holen?

b) Gemeindeleiter haben teilweise ein Leitungsverständnis entwickelt, bei dem sie sich als Chef „ihrer“ Pastoren verstehen. Sie wollen den Terminkalender bis ins Detail kennen und kontrollieren und erteilen Arbeitsanweisungen, was die Pastorin/der Pastor tun und was er lassen soll.

c) Andererseits entwickeln manche Pastoren ein steiles Amtsverständnis, bei dem sie eine Gemeindeleitung fast für überflüssig halten, weil sie

ja da sind und die Verantwortung tragen und ihrem Gemeindeleiter das Recht absprechen, gleichberechtigt Leitungsverantwortung zu übernehmen, geschweige denn als Dienstvorgesetzter des Pastors zu handeln.

Massive Schwierigkeiten treten häufig da auf, wo leitende Verantwortungsträger (Pastoren/Gemeindeleiter/Älteste) versuchen, hierarchisches Denken und Handeln zu implementieren in eine in ihren Grundüberzeugungen kongregationalistische Gemeinde.

Zunehmend versuchen Gemeinden und PastorInnen vor Beginn einer Tätigkeit einige Grundsätze des Miteinanders in einem Dienstvertrag schriftlich festzulegen. Bis vor wenigen Jahren war das die absolute Ausnahme. In einem aufgrund vielfacher Anfragen erstellten Musterdienstvertrag ist allerdings nur vorgesehen, dass die Gemeindeleitung „Anwesenheitszeiten oder Zeiten für bestimmte Tätigkeiten“ festlegen kann. Eine Aufsichtsfunktion für die Arbeit des Pastors ist nicht vorgesehen.

Empfohlen wird allerdings eine „schriftliche Festlegung der Aufgabenbereiche und der Schwerpunkte der pastoralen Tätigkeit. [...] Es ist sinnvoll, wenn Gemeinde und Pastor sich bereits bei Dienstantritt des Pastors/der Pastorin überlegen, welche Ziele sie gegebenenfalls in welchem Zeitraum gemeinsam erreichen wollen und auf welche Aufgabenbereiche dabei ein besonderes Augenmerk gelegt werden soll.

Mit der jährlichen Überprüfung und Aktualisierung der „Zielfestlegung“ soll nicht der Dienst des Pastors/der Pastorin bewertet und kontrolliert werden. Sie soll vielmehr dazu dienen, sich regelmäßig das gemeinsam Erreichte vor Augen zu führen, gesetzte Ziele neu zu überdenken, Ziele zu ändern, Aufgaben neu zu definieren.“⁷

Dieses Modell des Miteinanders, das auf jede Aufsicht und Weisungsbefugnis – sowohl der Gemeinde(leitung) gegenüber dem Pastor wie des Pastors gegenüber der Gemeinde – verzichtet, erfordert ein hohes Maß von Kommunikationsfähigkeit. Für ein gelingendes Miteinander ist das ungleich wichtiger, als die theologische Kompetenz.

Das Leben als Pastor in einer Baptistengemeinde habe ich immer als spannend und herausfordernd und meistens auch als befriedigend erlebt. Ich möchte kurz noch einige Herausforderungen andeuten.

8. Amt und Dienst: Spannung zwischen Vielseitigkeit und Konzentration

Ein Kollege klagt: „Warum ist das Leben in einer Baptistengemeinde so anstrengend? Weil ich immer aufbrechen muss und nie ausruhen darf.“ Ich habe erlebt und erlebe meine pastorale Identität in der Spannung in mehrfacher Hinsicht:

⁷ Muster-Dienstvertrag für vollzeitbeschäftigte Pastorinnen und Pastoren des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland (Fassung: 20.11.2004), Erläuterung zu § 2, in: BEFG (Hg.), Handbuch, F 07, 7/8.

- a) Spannung zwischen Fruchtbringen und Erfolglosigkeit (ökonomische Spannung) „Können meine Taufzahlen, mein Mitgliederwachstum mithalten mit dem der anderen?“
- b) Spannung zwischen Wertschätzung und Missachtung (psychologische Spannung) „Deine Predigten tun mir immer gut, ich konnte ausnahmsweise mal etwas mitnehmen.“
- c) Spannung von Priester und Profet (theologische Spannung)

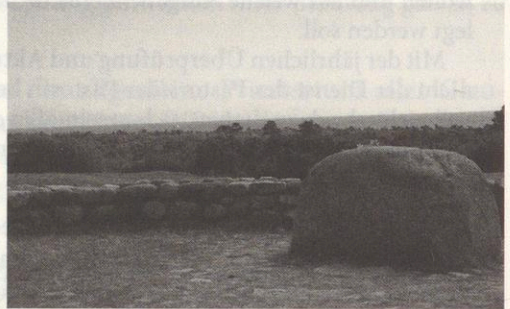
Natürlich wollte ich persönlich nie ein Alleskönner sein – und wollte es doch. Und irgendwann in meiner GJW-Zeit war ich am Ende, ausgelaugt, ausgebrannt. Ich drücke es aus mit einem Zitat von Dag Hammarskjöld: „Zu müde für Menschen suchst du Einsamkeit – zu müde, sie zu füllen.“⁸

Die Frage trieb mich um: Was ist das eine, das alles zusammenhält? Was hilft mir, nicht verloren zu sein, nicht verloren zu werden? Ich will hier nicht meine Schritte schildern über Klosteraufenthalt und für mich hilfreiche Bücher z. B. von Carlo Caretto oder Dom Helder Camara. Ich habe existenziell begriffen, was ich vorher schon theoretisch wusste, noch einmal mit einem Zitat von Hammarskjöld (1956):

„Verstehen – durch Stille
Wirken – aus Stille
Gewinnen – in Stille.“

Das Geheimnis pastoraler
Existenz ist m. E.:

Leben aus der Quelle
Leben aus der Stille
wahrhaftig leben
als Mensch erkennbar bleiben



9. Das Bestehende achten und pflegen

Begegnet sind mir öfter Kolleginnen und Kollegen, die fantastische Ideen entwickelten für eine Gemeinde. Manchmal hatte ich den Eindruck, sie behandelten Gemeinden mit der Ungeduld und Unerbittlichkeit von Städteplanern, die ein Einkaufszentrum bauen, statt mit der Hingabe und Geduld von Bauern, die ein Feld beackern. Dabei wird ein Einkaufszentrum nach spätestens 50 Jahren wieder abgerissen, ein Feld kann viel länger ertragreich sein. Die Gemeinde ist ein Mutterboden und wir sollen behutsam Gemeinden bauen, die Pflanzungen des Herrn sind und nicht religiöse Einkaufszentren aus dem Boden stampfen. Wir finden ja in der Bibel viele landwirtschaftliche Bilder. Ich habe lange gesucht nach technischen Bildern, die besser in unsere Zeit passen, habe aber keine wirklich befriedi-

⁸ Dag Hammarskjöld, Zeichen am Weg, München/Zürich 1965.

genden gefunden. Alles Lebendige wächst so, dass ich förderliche Rahmenbedingungen schaffen kann, das entscheidende aber geschieht ohne mein Zutun. So habe ich auch Gemeindearbeit erlebt. Ich habe immer versucht, das Bestehende zu achten und zu pflegen. Dass ich in den Gemeinden, in denen ich länger war, dann auch Gemeindegewachstum erleben konnte, war ein Zusatzgeschenk, das ich nicht machen konnte.

„In unserem kapitalistischen, konsumorientierten Wirtschaftssystem bewerten wir Fortschritt nach Zahlen und vergessen, dass Wachstum eine Metapher aus der Biologie und nicht der Mathematik ist. Wachstum hat in der Biologie mit dem richtigen Zeitpunkt, mit Passivität und Abwarten, mit Verhältnismäßigkeit und Reife zu tun. Alles hat richtige Größe. Es gibt Proportionen, auf die es zu achten gilt. ... Kein Außenstehender kann bestimmen, welches die richtige Größe ist, aber ein weiser Pastor behält sie im Blick.“⁹

Ein Blick in einen Bibeltext soll meine Überzeugungen abrunden:

Eph 4, 11–16 (EÜ): ¹¹Und er gab den einen das Apostelamt, andere setzte er als Propheten ein, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, ¹²um die Heiligen für die Erfüllung ihres Dienstes zu rüsten, für den Aufbau des Leibes Christi. ¹³So sollen wir alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, damit wir zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen. ¹⁴Wir sollen nicht mehr unmündige Kinder sein, ein Spiel der Wellen, hin und her getrieben von jedem Widerstreit der Meinungen, dem Betrug der Menschen ausgeliefert, der Verschlagenheit, die in die Irre führt. ¹⁵Wir wollen uns, von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten und in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben. Er, Christus, ist das Haupt. ¹⁶Durch ihn wird der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt in jedem einzelnen Gelenk. Jedes trägt mit der Kraft, die ihm zugemessen ist. So wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut.

Ein heißes Thema ist hier angesprochen: Oben und unten, Hauptamtliche und Ehrenamtliche, sogenannte Theologen und sogenannte Laien. Der Text schafft es, die verschiedenen Ebenen miteinander in Beziehung zu setzen. Dabei kommt m. E. das heraus, was ich vorhin schon entfaltet habe, dass Gemeindeglieder alles andere sind als „Fußvolk“, nicht eine Schar von stummen, willenlosen, angepassten, braven Mitläufern, die sich blind führen lassen. Vorher im Text (V. 1–6) geht es um *Einheit* der Gemeinde. In programmatischen Versen wird beschrieben, was Menschen in Gemeinde verbindet und zu einer Einheit macht: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe“. Das stand früher in jeder Baptistenkapelle an die Wand gemalt. In Vers 7 beginnt ein neuer Satz, der dem vorigen gegenübergestellt ist, eine Palette der Vielfalt, die durch die einzelnen Personen in die Gemeinde hineinkommt. *Jeder von uns empfangt die Gnade in dem Maß, wie Christus sie ihm geschenkt hat. Alle Christen sind charismatisch begabt durch den erhöhten Herrn. Jeder Christ ist begnadet. Jeder hat den Geist empfangen. Nicht: „Einsame Spitze – braves Fußvolk“, sondern: „Priestertum aller Glauben-*

⁹ Eugene Peterson, *Der verlorene Hirte*, Wuppertal 2000, 141.

den“. Als Schlagwort kennen wir das alle. Es gehört zu den reformatorischen Essentials und ist als Behauptung und Anspruch Gemeinsamkeit aller evangelischen Christen gleich welcher Konfession. Die Wirklichkeit unseres Gemeindelebens aber sieht doch manchmal anders aus – auch bei Baptisten. Ich denke, wir müssen uns miteinander darin üben, das „Priestertum aller Glaubenden“ ernst zu nehmen. Jeder Christ ist begabt, nicht nur die studierten, ordinierten „Amts“träger.

Diese Ansage von Vers 7 steht nun aber in einer gewissen Spannung zu Vers 11. Da sind nämlich die Besonderen aufgezählt: Apostel, Profeten, Evangelisten, Hirten, Lehrer. Einige haben eine besondere Beauftragung und damit Verantwortung für die Christen. Warum diese Ämter, diese speziellen Mitarbeiter, wenn doch jeder einzelne Mensch in der Gemeinde begabt ist? Warum? Weil jede Gemeinschaft von Menschen auch Leitungsstrukturen braucht und Menschen, die Begabung und Beauftragung für Leitung haben.

In Ephesus hatte jeder Menschen vor Augen, die in unterschiedlicher Weise Leitungsaufgaben wahrnahmen. Anliegen des Textes ist es nicht, die verschiedenen Ämter vorzustellen, sondern zu betonen, was gemeinsamer Zweck all dieser Leitungsaufgaben ist. Es wird gesagt, mit welchem Ziel diese verantwortlichen Mitarbeiter in der Gemeinde arbeiten sollen – damit die Heiligen zugerüstet werden zum Werk des Dienstes. Die verantwortlichen Mitarbeiter haben die Aufgabe, Menschen in der Gemeinde zuzurüsten, damit sie nicht mehr unmündige Kinder sind. Es geht also darum, Menschen zu einem erwachsenen, verantwortungsbewussten Glauben zu helfen. Es geht darum, dass mündige Gemeinde entsteht. Leitung, pastorale Tätigkeit ist also nicht Herrschaft, ängstliches Zusammenhalten, Bremsen, Vermitteln ..., sondern: Einzelne Christen befähigen und ermutigen, damit die sich optimal entfalten können.

Pastoren sind anders – Gemeinden auch, so lautet der Untertitel meines Vortrags. So ist es eine Behauptung. Aber als einer, der versucht, immer von der Gemeinde her zu denken, kann ich es auch als Frage formulieren:

10. Welche Pastoren brauchen unsere Gemeinden?

Ich meine: Unsere Gemeinden brauchten immer und brauchen in Zukunft noch mehr als je zuvor Pastoren, die Menschen sind. Als Gott sein Erlösungsprogramm umsetzte, da wurde er Mensch in Jesus von Nazareth. Unsere Gemeinden brauchen Pastorinnen und Pastoren, die Mensch unter Menschen sind, die Schwestern und Brüder sind. Die Leute in der Gemeinde sind ja nicht ein Gegenüber, das für die eigenen Projekte und Programme gewonnen werden muss mit feuriger Begeisterung oder zur Not auch mit leichtem Druck, damit der Pastor sich dann im Licht seiner Gemeindefolge sonnen kann. Es ist gefährlich, Menschen zu missachten, weil sie nicht so sind, wie sie meiner Meinung nach sein sollten, sie als Material

für (vielleicht sogar gute) Kampagnen anzusehen. Und die Gemeinde ist nicht so dumm, dass sie nur auf pastorale Aufklärung wartet. Herablassung von Pastoren gegenüber den Menschen in der Gemeinde ist eine der größten Gefährdungen des pastoralen Dienstes. In Ehrfurcht sollten wir Pastoren den Menschen begegnen, in großer Hochachtung versuchen, den Menschen so zu sehen, wie Gott ihn gemeint hat. Das ist die Haltung eines guten ‚Haushalters‘. „Denn ein Pastor soll untadelig sein als ein Haushalter Gottes.“ (Tit 1,7) „Dafür halte uns jedermann: für Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse.“ (1Kor 4,1)

Um in die Geheimnisse Gottes einzutauchen, benötigen Menschen natürlich Zeiten der Stille, Zeiten der Besinnung; täglich Minuten, aber im Jahresablauf auch ausgesonderte Tage, die für Gott reserviert sind. Es ist wichtig, ja unerlässlich für Pastoren, manchmal still zu stehen, kein Hierhin, Dorthin, Hierhin. „Die Uhr anhalten ohne Furcht. Wenn nichts geschieht, geschieht viel.“ (Antje Naegeli).

Nur diese Haltung und diese tiefe Verwurzelung in Christus lässt m. E. einen Baptistenpastor eine Freiheit gewinnen und leben, die es ihm möglich macht, in den vielfältigen Zwängen zu widerstehen.

Natürlich brauchen die Gemeinden Pastoren, die ihre je spezifischen Begabungen einbringen, die ihr lehrmäßiges oder profetisches oder apostolisches Charisma ausleben können. Natürlich brauchen Gemeinden Pastoren, mit theologischer und sozialer Grundkompetenz. Natürlich brauchen Gemeinden Pastoren, die mobil sind und beweglich, die ‚mit leichtem Gepäck‘ leben. Aber wie auch immer die Arbeitsschwerpunkte aussehen, wie auch immer sich die Arbeitsstrukturen weiter verändern werden, eines war und ist und wird auch in Zukunft die wesentlichste Anforderungen an eine Pastorin oder einen Pastor sein: Sie müssen Menschen sein, die aus der Verbindung mit Gott heraus leben und dieses Leben mit anderen teilen. Nur so kann das Leben einer Baptistenpastorin oder eines Baptistenpastors zwischen Freiheit und Zwang gelingen.